

Warum muss ich zur Schule gehen? (Hartmut von Hentig)

Hartmut von Hentig gilt als einer der bedeutendsten Pädagogen in Deutschland seit den 1960er-Jahren. Er war nicht nur langjähriger Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Bielefeld, sondern hat mit dem Oberstufenkolleg und der Bielefelder Laborschule praktische Versuche angestoßen und über viele Jahre geleitet.

Im Anschluss an die 2010 in den öffentlichen Fokus gerückten Fälle sexueller Misshandlungen an der Odenwaldschule ist er massiv in die Kritik geraten, da er sich zur Schuld des Schulleiters Gerold Becker, seines langjährigen Freundes, erst sehr spät und nicht mit der gewünschten Deutlichkeit geäußert hat, wodurch die gesamte Reformpädagogik in Misskredit zu geraten drohte. In dem Buch aus dem Jahr 2001, dessen Auszüge hier präsentiert werden, erklärt Hartmut von Hentig in der Rolle des Onkels „Hartmut“ seinem Neffen Tobias in 26 Briefen, wozu die Schule da ist. Es werden in diesen Briefen weitere Aufgaben der Schule formuliert.

Erster Brief

Lieber würde ich mich mit dir darüber unterhalten

Lieber Tobias,
erinnerst du dich? Als ich vor zwei Wochen bei euch war,
5 habt ihr, deine Eltern und du, mich an die Bahn gebracht. Ich war schon eingestiegen, stand in der Tür des Zuges, als du dich plötzlich ganz tief bücktest, um unter den Zug zu gucken. [...] Dann bist du plötzlich vorgetreten und hast gefragt: „Onkel Hartmut, warum muss ich eigentlich zur Schule gehen?“ Wir waren alle überrascht. Dein Vater lachte: „Da hast du den Richtigen gefragt! Er ist ja Schulmann.“ Aber da piff der Schaffner schon. Die Tür schloss sich, und ich konnte dir nur zurufen: „Das beantworte ich dir ein andermal.“
10 Unterwegs habe ich mir klargemacht, dass „ein andermal“ zu spät ist. Du willst die Antwort auf deine Frage haben, bevor du wieder in die Schule gehst. Also jetzt. Ich *schreibe* dir nun, was ich dir viel lieber *sagen* würde. Ich kenne zwar deine Frage, aber ich weiß nicht, warum du sie gestellt hast. Vielleicht wolltest du nur sagen, dass du lieber zu Hause bei David bliebest. Oder auch, dass die Gründe deiner Mutter dir nicht schmecken. Wenn wir miteinander sprächen, könntest du mich immer unterbrechen und zum Beispiel sagen: „Das musst du mir nicht erklären, das weiß ich auch.“
20 Natürlich kannst du auch mit anderen über deine Frage reden: mit deiner Schwester Lisa, die schon seit zwei Jahren aufs Gymnasium geht, oder mit deinen Eltern. Meine Briefe könnten dabei nützlich sein, vor allem wenn ihr sie gemeinsam lest. [...]
25 Es grüßt dich herzlich dein Onkel Hartmut.

Zehnter Brief

Der Mensch kann nicht leben, ohne zu lernen

Lieber Tobias,
35 wenn ein Fohlen auf die Welt kommt, ist es fast fertig. Die Mutter leckt es ab; sein Fell trocknet; es blickt sich um und steht nach zwei Stunden auf, beginnt auf seinen hohen Beinen umherzugehen, sucht – ohne eine Anweisung – die Zitzen seiner Mutter und findet sie. Nach zwei Tagen galoppiert es über die Wiese, als hätte es nie etwas anderes getan. Es hat ein erstes Gebiss und kann gleich Gras rupfen. Vielleicht hast du selber einmal gesehen, wie ein Küken aus dem Ei schlüpft: Es durchbricht selber die Schale, schüttelt sich und ruft die Henne durch Piepen herbei;
40 dieser folgt es nun und fängt sofort an, nach Körnern und Würmern herumzupicken. Nach wenigen Tagen braucht es die Mutter nicht mehr. An deinem Bruder David konntest du miterleben, wie hilflos dagegen der neugeborene Mensch ist. Die Augen geschlossen, unfähig sich fortzubewegen, zahnlos sucht er die Brust der Mutter und ist in allem von dieser abhängig.
50 Bis der Mensch selbstständig ist, vergehen viele Jahre. Fast alles muss er „lernen“: zu greifen, zu krabbeln, sich aufzurichten, zu gehen, zu sprechen (und nicht nur Laute der Angst oder der Freude oder des Leidens auszustoßen). Weil er hilflos ist, wird ihm geholfen. Die Eltern wollen ja, dass es dem Kind gut geht, dass es gedeiht und vorankommt. Sie sind darauf eingestellt, dass sie jahrelang für ihr Kind sorgen müssen.
60 Wer ist nun besser dran – das gleich fast fertige Tier oder der sich langsam entwickelnde Mensch? Erstaunlicherweise der Mensch! Die Natur hat ihm viel Zeit gegeben zu lernen, und lernen heißt, sich mit etwas Neuem vertraut machen. [...] Der Mensch ist ein Probier-Tier. Er ist nicht auf eine bestimmte Nahrung, eine bestimmte Gegend der Erde, die angeborenen Empfindungen oder Instinkte festgelegt. Er muss auch nicht für immer unter den gleichen Umständen und mit den gleichen Menschen leben: Viele Afrikaner leben in Nordamerika; viele Deutsche sind nach
70 Südamerika ausgewandert. Neugierig, wie der Mensch ist, hat er herausgefunden, dass sich die harten Körner des Weizengrases zu Weizenschrot zerreiben lassen; dass er diesen in Wasser aufweichen und als Brei sehr gut essen kann; ja, dass es möglich ist, die Körner für den Winter
75 aufzuheben, für die Zeit, in der sonst nichts Essbares mehr wächst. Er hat schließlich den Brei oder Teig in der kalten Zeit am Feuer gewärmt; der ging auf und wurde am Ende fest und knusprig: Das Brot war erfunden. Der Mensch hat gelernt, Weizen zu säen und das Zwanzigfache der Aussaat zu ernten; er hat sich Gerät zum Hacken, Schneiden und Mahlen hergestellt – erst aus Stein, dann aus Metall; er hat gelernt, das Feuer zu hüten; er hat eine Hütte um die

Feuerstelle gebaut und später ein festes Haus – und so allmählich alles in dieser Welt zu seiner Umwelt gemacht.

85 Die Meere sind seine Fischbecken, Transportwege und Ölkquellen; die Erde ist seine Gemüsefabrik, seine Viehweide und seine Kohlengrube; der Himmel ein Nachrichten- und Verkehrsnetz; aus der Ansammlung von Hütten sind riesige Städte geworden.

90 Nun kannst du schon erkennen, warum ich dies alles erzähle: Wer in uralter Zeit geboren wurde, brauchte keine Lehrer und Schulen; er musste sich ein halbes Dutzend Fähigkeiten aneignen, um als erwachsener Mensch zu gelten, und das geschah, indem er den Erwachsenen zuschaut, ihnen zur Hand ging. Ich zähle auf, was dazugehört: Er

95 musste sich erstens selbst ernähren können – durch Ackerbau, Fischfang oder Jagd; er musste sich zweitens einen Schutz bauen können – gegen Sonne und Regen, Kälte und Wind – und auch seine Vorräte musste er schützen –

100 gegen Mäuse und Motten, Würmer und Fäulnis. Er musste drittens sein Werkzeug herstellen und in Ordnung halten. Er musste sich viertens mit anderen Menschen verständigen – durch Sprache, Zeichen und schließlich die Schrift. Er musste mit ihnen fünftens Regeln vereinbaren, die den

105 Besitz des Ackers und der auf ihm gebauten Früchte, die Fisch- und Jagdreviere, die gerechte Verteilung der Güter, die gemeinsamen Verkehrswege, die Aufzucht der Kinder sicherten. Er musste schließlich bereit und fähig sein, auf die Einhaltung dieser Ordnungen zu achten.

110 Die ersten drei Fähigkeiten haben etwas mit der Versorgung unseres Leibes zu tun; die letzten drei mit dem Zusammenleben der Menschen. Beides ist lebensnotwendig, beides hängt miteinander zusammen, und beides ist heute außerordentlich kompliziert. Denn je mehr Dinge wir haben, die uns das Leben erleichtern, umso schwerer wird die

115 Aufgabe, sie in eine vernünftige Ordnung zu bringen – eine gerechte und von allen verstandene. [...]

Das war mein Jubiläums-Brief: der zehnte. An seinem Ende grüßt dich besonders feierlich dein

120 Onkel Hartmut.

Dreizehnter Brief

Die Schule ist eine Stadt im Kleinen

Lieber Tobias,

die richtigen Vertreter wählen – das ist [...] wichtig. Alle

125 Erwachsenen wählen – sie dürfen es nicht nur, sie sollten es. Aber einige sind zu gleichgültig oder zu bequem, wählen zu gehen. Andere haben niemanden gefunden, den sie glauben wählen zu sollen. Wiederum andere wählen, ohne die „Vertreter“ und ihre Vorhaben zu prüfen; oder sie wählen

130 diejenigen, die ihnen die schönsten Versprechungen machen, Versprechungen, die sie nicht erfüllen können. In der Zeit der Wahl müsste also jeder Bürger nicht nur auf die zu Wählenden achten, sondern auch auf die anderen Wähler. Jeder muss wissen, was auf dem Spiel steht; jeder

135 muss die Regeln verstehen; jeder muss sich so viel um die politischen Probleme gekümmert haben, dass er beurteilen

kann, wofür oder wogegen er seine Stimme abgibt; jeder muss bereit sein, nach den Dingen zu fragen, die er nicht versteht. Es wäre dann nur recht, wenn jeder sich auch von

140 jedem fragen lassen müsste. Viele glauben, wenn sie täglich fernsehen, wüssten sie schon alles Wichtige. Wissen sie wirklich, warum die Norweger dem vereinigten Europa nicht angehören wollen? Wissen sie wirklich, warum es bei uns junge Nazis gibt? Wissen sie wirklich, wie gefährlich

145 oder notwendig die Gentechnik ist? Ich kann sie dir auch nicht erklären. Darum frage ich Leute, die etwas davon verstehen. Und damit diese bereit sind, mir zu antworten, muss ich gelernt haben, wie man klug und höflich fragt. Ich muss dann auch selber bereit sein zu antworten, wenn sie

150 mich fragen, zum Beispiel: was eine gute Schule ist oder ob sie ihren Sohn Latein oder Französisch lernen lassen sollen.

Dies alles – das Interesse für die gemeinsamen Angelegenheiten, das Wählen, das Fragen, das Entscheiden – müssen

155 die Menschen früh lernen. Sie dürfen sich gar nicht erst an den Gedanken gewöhnen: Dafür sind doch andere, die Berufspolitiker, da! Nein, wir alle tragen Verantwortung für unsere *polis*.

Der Ort, an dem alle Mitbürger dies lernen, ist die gemeinsame öffentliche Schule. Als Erwachsener ist man vor

160 allem mit seinem Beruf und dem Unterhalt der Familie beschäftigt. Man gehört zu den Landwirten oder zu den Kaufleuten oder zu den Bauarbeitern; man hat deren Gewohnheiten und meist auch deren Ansichten; man lernt

165 die Neugier für die gemeinsamen Angelegenheiten aller nicht mehr – man muss sie schon haben. Und zu Hause ist man unter sich; man merkt nicht, dass und wo man leider unwissend ist oder sich streiten sollte. Gäbe es die Schule, den Ort, an dem alle jungen Menschen zusammenkommen

170 und gemeinsam lernen, nicht, man müsste sie schleunig erfinden.

Was man in der Schule bekommt, nennt man „Bildung“. Das ist nicht eine Menge Wissen, das ist in erster Linie eine

175 Aufmerksamkeit für das, was gut ist, zum Beispiel einander helfen, einander zuhören.

Aber auch wahrnehmen, was schön ist – zum Beispiel zusammen singen, und einige singen die zweite Stimme. Weiter: Man begegnet fremden Menschen mit ihren anderen

180 Lebensgewohnheiten und kann sich ihnen ohne Angst nähern, sie beobachten, sie fragen – zum Beispiel einen Türken oder eine Vietnamesin, einen strenggläubigen Katholiken oder einen ganz und gar Ungläubigen, einen Jungen, der nur Jungen mag, ein Mädchen, das nur Mädchen mag, ein mathematisches Genie oder eine Mitschülerin,

185 die im Rollstuhl sitzen muss.

Schließlich: Man lernt alles sorgfältig zu prüfen, was wahr zu sein behauptet, zum Beispiel all das, was ich dir hier

schreibe.

Mit Menschen, die diese Bildung nicht haben, möchte ich

190 nicht gern zusammenleben. Ein solches Leben wäre mir zu gefährlich. Sie könnten wieder einen Hitler wählen. Sie könnten unsere Demokratie aufgeben wollen. Sie könnten dich und mich zu unerwünschten Personen, zu Volksfein-

den erklären, nur weil wir ihnen nicht gefallen, ihnen nicht nach dem Munde reden.

Darum bin ich für die Schulpflicht. Darum bin ich aber vor allem dafür, dass die Schule als eine *polis* im Kleinen eingerichtet ist, sodass man in ihr zu einem guten Bürger wird. Wer zur Schule gegangen ist, hat gleichsam einen Bürgerschein erworben. Das wäre so etwas wie ein Führerschein für die Demokratie. Auf unseren Straßen lassen wir ja auch niemanden ein Auto fahren, der nicht im Verkehr nachgewiesen hat, dass er die Straßenverkehrsordnung kennt und sein Fahrzeug beherrscht.

Nicht alle Menschen sehen das so. Ich freilich bin überzeugt, dass die öffentliche Schule vor allem dafür da ist, den Kindern und jungen Menschen das nahe- und beizubringen, was sie zum Leben in der politischen Gemeinschaft brauchen. Ich könnte auch sagen: Sie sollen lernen, was sie der großen Gemeinschaft schulden.

Man kann im Einzelfall streiten, was dazugehört. Unsere persönlichen Vorlieben gewiss nicht! Turnschuhe tragen oder Pop-Musik hören oder Comics lesen, das ist jedermanns eigene Angelegenheit. [...] Was deine Vorlieben sind, weiß ich nicht so genau. Wenn es, wie mir scheint, Gespräche, Geschichten, Spiele mit Wörtern und Zahlen sind, hast du Glück – sie gehören eher zu dem, was alle können müssen. Wenn es aber Dinosaurier oder Fußball-Ligen sind, Ballett-Tanz oder Briefmarken-Sammeln ist, dann wirst auch du dies zu Hause treiben müssen – als „Hobby“, wie man das nennt. In der öffentlichen Schule kommen sie nur am Rande vor. [...]

Ich zähle auf, was zu den Fertigkeiten gehört, die wir für das Leben in der großen Gemeinschaft brauchen: Erstens müssen wir lesen, schreiben und rechnen können, furchtlos und maßvoll mit dem Computer umgehen (er kann einem viel Zeit sparen und viel Zeit stehlen), klar und wirksam sprechen, fremde Sprachen beherrschen – zum Beispiel Englisch. Sodann brauchen wir Geschichten, an denen wir erkennen können, was wir sein wollen. Ich nenne einige, die du vermutlich kennst: Wie eine gute Freundschaft sein soll, sagt uns die Geschichte „Oh, wie schön ist Panama“. Wie Geschwister einander helfen, sagt uns die Geschichte „Die Brüder Löwenherz“. Wohin Habgier und Herrschsucht führen, sagt uns das Märchen vom „Fischer und seine Frau“.

Wir brauchen auch *die* Geschichte, das ist das, was vor unserer Zeit tatsächlich geschehen ist und was die Menschen zu dem gemacht hat, was sie heute sind. Ich denke da an die Erfindung der Schrift oder an die Entdeckung Amerikas oder an den Hitler-Krieg. Wie anders wären wir, wie anders lebten wir, wenn es sie nicht gegeben hätte!

Weiter brauchen wir die Methoden des Forschens, die zu den großen wissenschaftlichen Erkenntnissen, den großen technischen Erfindungen geführt haben. Wie kriegt man heraus, was Krebs verursacht? Wie berechnet man, wann eine Sonnenfinsternis eintritt? Wie kann man sicher sein, dass eine Brücke hält, ein Wolkenkratzer nicht umfällt? Wenn wir meinen, das sei alles unverständlich und geheimnisvoll, gleichsam Zauberei, sind wir nicht freier als die Afrikaner mit ihren Häuptlingen und Zauberern. – Die

aufgezählten Fertigkeiten und das allgemeine Wissen sind darum in unserer Welt Pflicht.

Erinnere dich: Es ist gefährlich, mit Menschen zusammenzuleben, die über diese Künste und Kenntnisse nicht verfügen. Alle hängen von allen ab, und „Geisterfahrer“ – das sind Leute, die auf der falschen Straßenseite fahren, sich also nicht an die Regeln halten – gefährden in unserer Welt immer gleich viele andere auch, nicht nur sich selbst. Stell dir solche Leute als Angestellte in einem Atomkraftwerk vor!

Es grüßt dich von Herzen dein
Onkel Hartmut.

Aufgaben

1. Welche Argumente zur Begründung der Schule liefert von Hentig in den vorliegenden Briefen?
2. Erarbeiten Sie den Bildungsbegriff von Hentigs.
3. Welche Überzeugung von der richtigen Schule transportiert von Hentig, wie müsste diese „Schule der Zukunft“ gestaltet sein?

Von Hentig wendet sich in seinen Briefen pädagogisch an Tobias, um ihm Argumente für den Schulgang zu liefern.

Sie befinden sich in einer ähnlichen pädagogischen Situation wie Tobias, wenn Sie im Pädagogikunterricht das Thema „Schule“ und „Funktionen der Schule“ behandeln. Damit kommt der Pädagogikunterricht (neben Ihrer Vorbereitung auf ein Studium, einer Vorbereitung auf eventuelles späteres pädagogisches Handeln als Mutter, Vater, Erzieher, Lehrer usw. und der Vorbereitung Ihrer Rolle als an der Mitgestaltung der gesellschaftlichen Bedingungen von Erziehung und Schule beteiligte Bürgerin bzw. beteiligter Bürger) möglicherweise der ihm vom Fachdidaktiker Klaus Beyer zugewiesenen Aufgabe nach, Sie in Ihrer augenblicklichen Situation als Edukand (zu Erziehende bzw. zu Erziehender in Schule und Familie) zu stärken, sich an Ihrer eigenen Erziehung zu beteiligen:

Es sei dem Pädagogikunterricht also auch darum zu tun, „dass der Schüler lernt, sich in seinem Handeln als Edukand von derselben Absicht leiten zu lassen wie der Erzieher in seinem Handeln ihm gegenüber, indem er zur Förderung seiner eigenen Persönlichkeitsentwicklung beizutragen versucht“ (Klaus Beyer 1997).

4. Diskutieren Sie, ob Pädagogikunterricht die Schülerinnen und Schüler für die Aufgaben und Ziele der Schule gewinnen soll.